

Stefanie Hürtgen*

Arbeit, Klasse und eigensinniges Alltagshandeln Kritisches zur imperialen Lebensweise – Teil 1

Zusammenfassung: Der Beitrag kritisiert, dass das Konzept »imperiale Lebensweise« die politökonomische Form von »Klasse« weitgehend ausblendet. Auf der Grundlage eines auf Tausch und Status reduzierten Klassenbegriffs überstrapaziert es die Perspektive von Konsum und Distinktion als Dreh- und Angelpunkt kapitalistischer Entwicklung und Naturzerstörung. Damit werden, insbesondere für den Globalen Norden, zwei zusammenhängende Dimensionen kapitalistischer Produktionsweise vernachlässigt: die strukturelle Gewalt der Wertform und die zugleich immer auch eigensinnige stofflich-leiblich-soziale Praxis von (lohn-)arbeitenden Menschen. Eine kapitalismus-kritische Perspektive muss die Zerstörung von Natur und (arbeitendem) Menschen als Herrschaftszusammenhang denken.

Schlagwörter: Imperiale Lebensweise, Arbeit, gesellschaftliche Naturverhältnisse, Klassenkampf, Subjektivität, Leiblichkeit

Work, class and obstinate everyday actions Critique of the imperial mode of living – part 1

Abstract: This article criticises the concept of the 'imperial mode of living' for its disregard of the politico-economic form of class. On the basis of a class concept reduced to exchange and status, the imperial mode of living overstretches the perspective of consumption and distinction as the linchpin of capitalist development and the destruction of nature. It thus neglects two interrelated dimensions of the capitalist mode of production, especially for the global north: the structural violence of the value-form, as well as the persistent social practices of (waged) working people. Alternatively, a critical perspective of contemporary capitalism must think of the destruction of nature and (working) people as a ruling ensemble.

Keywords: Imperial mode of living, work, social natural conditions, class struggle, subjectivity, corporeality

* **Stefanie Hürtgen** ist Assistenz-Professorin an der Universität Salzburg und assoziiertes Mitglied des Frankfurter Instituts für Sozialforschung.

Es ist das Verdienst der Konzeption und breiten Debatte zur imperialen Lebensweise (sowie ihr verwandter Diskussionsstränge¹), angesichts der »Vielfachkrise« (Alex Demirović) die Frage der emanzipatorischen Neugestaltung des planetarischen Zusammenarbeitens und -lebens als unabdingbare Aufgabe im Hier und Jetzt in den Blick zu holen. »[U]ngerechte gesellschaftliche Verhältnisse, wie der ungleiche Zugang zu Land, Wasser und Produktionsmittel« (Brand/Wissen 2017: 11) müssen hiernach begreifbar gemacht und *in ihrer notwendigen und möglichen sozialen Veränderbarkeit* thematisiert werden. Es geht den Autoren um eine akute universale Dringlichkeit, die nicht zuletzt die fortgeschrittene Depolitisierung globaler sozio-ökonomischer Zusammenhänge durchbrechen soll und die dabei Alltagshandeln als lokale wie globale gesellschaftliche Strukturen *konstituierend* voranstellt. Wie Ulrich Brand und Markus Wissen betonen, hat ihre Konzeption der imperialen Lebensweise den Anspruch, eine kategoriale Verbindung vom »Alltag der Menschen mit den gesellschaftlichen und internationalen Strukturen« herstellen zu wollen (Wissen/Brand 2019: 41). Alltagshandeln ist, macht man diesen Gedanken stark, a priori politisch, es (re-)produziert trans-lokale, universale soziale Relationen, und also kann das Ringen um eine progressive Gesellschaftlichkeit weder lokal begrenzt noch einfach an Parteien und Staatsapparate delegiert werden. Mit Doreen Massey (2005) lässt sich dieses Anliegen als Entwicklung einer lokal-globalen »radikalen Zeitgenossenschaft« fassen: der Ideologisierung von massiver Ungleichheit als »Entwicklungsfrage« ist die raum-zeitliche Gegenwärtigkeit der sozialen und ökonomischen *Herstellung* der Verwerfungen als Ausgangspunkt kritischer Interventionen entgegenzuhalten.

Entsprechend wichtig ist die Position, die Brand/Wissen für dieses Anliegen in der öffentlichen Auseinandersetzung einnehmen: sie halten grundsätzliche Kritik an »kapitalistischer Herrschaft« im Sinne radikaler sozial-ökologischer Transformation aufrecht und grenzen sich damit ab *sowohl* von einer grün-liberalen kapitalistischen Modernisierung, die die faktische Umverteilung von unten nach oben fortsetzt, wie auch von einer »Verteilungslinken«, also korporatistischen Gewerkschaften und Parteien, »die gar nicht so genau wissen [wollen], wie der Kuchen, den es zu verteilen gilt, gebacken wird« (Brand 2014: 14). Unterhalb einer Kritik der basalen Strukturen kapitalistischer Produktionsweise, so halten die Autoren immer wieder fest (z.B. Wissen 2019), ist eine emanzipatorisch wirksame Wachstumskritik nicht zu haben. Diese müsse »die Frage der Verfügung über die Produktionsmittel und der Gestaltung von Investitionen« stellen und auf »gemeinschaftliches

1 Vgl. beispielsweise Lessenich 2016; I.L.A. Kollektiv 2017.

Eigentum« als Voraussetzung der notwendig strukturellen Veränderungen drängen (Brand 2019: 86).

Meine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der imperialen Lebensweise versteht sich entsprechend in solidarischer Perspektive. Ich betone das nicht nur, weil im Folgenden meines Erachtens gravierende theoretische und empirische Grenzen und Leerstellen des Konzepts imperialer Lebensweise, wie Brand/Wissen es jetzt vielfach vorgelegt haben, thematisiert werden, sondern weil manche dieser Leerstellen gerade angesichts der skizzierten Positionierung der Autoren durchaus irritieren. Insgesamt schließen meine Ausführungen an den schon mehrfach vorgebrachten Einwand an, im Konzept fehle die Klassendimension (Boris 2017; Dörre 2018a; 2018b; Hürtgen 2018; Kerber-Clasen 2018; Sablowski 2018; in genereller Perspektive insbesondere auch Pye 2017). Diese Kritik stellt durchaus eine Herausforderung dar, denn Brand/Wissen sprechen einerseits ein sehr breites Set kritisch-theoretischer Kategorien an, darunter neben postkolonialen, kritisch-psychologischen oder feministischen Ansätzen insbesondere auch Grundbegriffe der Kritik der Politischen Ökonomie. Allerdings findet sich deren theoretische Aussagekraft dann in dem, was sie als imperiale Lebensweise *darlegen*, nur noch in (geringen) Anteilen wieder. Die kritische Auseinandersetzung mit Brand/Wissen ist deshalb auch als ein Ringen um den Stellenwert theoretischer Begrifflichkeiten innerhalb kritischer Theorieproduktion zu verstehen, beispielsweise eben des Begriffs »kapitalistische Produktions- und Lebensweise«, wie die Autoren ihre Konzeption der imperialen Lebensweise in erweiterter Form nennen.

Wenn ich nun erneut die fehlende Klassendimension bei Brand/Wissen thematisiere, dann in anderer Stoßrichtung, als es bisher erfolgte. Meine Kritik besteht aus zwei Teilen. In einer späteren Veröffentlichung werde ich mich den bei Brand/Wissen fortgeführten Nord-Süd-Gegenüberstellungen zuwenden und die Frage nach transnationalen Produktions- und Arbeitszusammenhängen aufwerfen. Diese zu betrachten ist unabdingbar, soll die Frage einer transnationalen Gesellschaftlichkeit ernsthaft bearbeitet werden. Im vorliegenden ersten Teil der kritischen Auseinandersetzung geht es wesentlich um den Stellenwert der (Alltags-)Subjektivität – und die Kritik daran, wie diese bei Brand/Wissen aufgefasst wird. Ausgehend von einer Kritik der Politischen Ökonomie, die die destruktive Verwertungslogik von Mensch und Natur ins Zentrum stellt, entwickle ich drei aufeinander aufbauende Argumentationen. Erstens: Es braucht ein grundlegendes Verständnis von kapitalistischer Produktionsweise und also des Klassenwiderspruchs, um (Arbeits-)Alltag als Ort der Herausbildung von *Eigensinn* und damit vielfältiger, widersprüchlicher und keineswegs allein auf »Konsum« ausgerichteter Praktiken der (arbeitenden)

Subjekte in den Blick zu bekommen. Zweitens: Ohne einen kritischen Begriff von Verwertung gerät den Autoren der existenzielle Angriff kapitalistischer Produktion auf Leib und Leben der (Lohn-)Arbeiter*innen für den Globalen Norden zur Randgröße. Auf diese Weise können sie die *universale* historische Thematik der Arbeiter*innenbewegung (in der täglichen Auseinandersetzung wie in organisierter Form) nicht fassen, nämlich die Auseinandersetzung um einen Arbeitsbegriff als einen, der an Würde, gesellschaftlichen Sinn und soziale Integration gebunden sein soll. Es braucht daher drittens eine Integration der Klassendimension und des (arbeitenden) Subjekts in die Ökologiedebatte, um die gesellschaftlich konstruierte Trennung von »Arbeit« und »Natur« zu überwinden und die Frage nach der umfassenden Neuorganisation tätiger kreativer gesellschaftlicher *Praxis* ernsthaft zu stellen.

Der Ausgangspunkt der Kritik: kapitalistische Produktionsweise, Klasse und (Lohn-)Arbeit

Brand/Wissen haben die Kritik, bei ihnen falle die Klassenfrage weitgehend aus der Betrachtung, einerseits zurückgewiesen, andererseits eingeräumt, klassentheoretisch nachschärfen zu müssen (Brand/Wissen 2017a). In expliziter Reaktion auf die Kritik unterstreichen sie, dass sie Klassenfragen in ihrem Konzept der imperialen Lebensweise nicht verwischen, dass sie soziale Gegensätze, namentlich auch solche innerhalb des Globalen Nordens, nicht zum Verschwinden bringen wollten (Wissen/Brand 2019). In der Tat hatten die Autoren von Beginn an darauf beharrt, dass ein ökologischer Umbau zugleich ein sozialer sein müsse: Gegen sich ausbreitende Angst und Unsicherheit gelte es, den Sozialstaat zu stärken, beispielsweise über einen absichern den Mindestlohn (Brand 2014). In Wissen/Brand (2019: 42) erfolgt dann eine genauere Erklärung zu »Klasse«: Hier heißt es, dass Lohnabhängige im Globalen Norden gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und deshalb als »Beherrschte« an der imperialen Lebensweise »partizipieren«. Sie würden »als Konsumentinnen und Konsumenten von dieser Lebensweise materiell deutlich weniger profitieren [...] als dies die Mittel- und Oberklassen tun.«

Diese Thematisierung sozialer Ungleichheitsstrukturen ist wichtig, denn ein Großteil der ökologischen Diskussion unterstellt einen kollektiven Lebensstil und ignoriert noch immer die wachsenden sozialen Verwerfungen und Verarmungsprozesse auch im Globalen Norden, als hätte es die jahrzehntelangen Diskussionen um soziale Exklusion, *workfare* und Prekarisierung nie gegeben. Allerdings bleibt der Hinweis auf einkommensbezogene Ungleichheit begrenzt, denn er thematisiert gerade nicht die Klassendimension kapitalistischer *Produktionsweise*, die jedoch zentral zu betrachten ist, will man

dem keineswegs harmlosen Diskurs² einer ökologischen Transformation als Steuerung des Konsument*innenverhaltens entgegetreten.

Bekanntermaßen lautet die Grundformel kapitalistischer Produktionsweise $G-W-G^3$, d.h. kapitalistische Produktion richtet sich gerade nicht auf konkrete Produkte, Dienstleistungen oder Konsummöglichkeiten, sondern auf die permanente Steigerung einer schier quantitativen Größe: von (mehr) Geld, also Mehrwert beziehungsweise Profit. Geld als Profit ist eine abstraktifizierte, von jeglicher Vergegenständlichung losgelöste *Potenz*, sich *vorübergehend* und in *alle möglichen* konkret-stofflich-leiblichen Arbeits- und Produktionsprozesse zu binden – mit dem alleinigen Zweck, mehr Geld beziehungsweise Profit zu generieren. Die Klassendimension der kapitalistischen Produktionsweise besteht in anderen Worten darin, dass Arbeits- und Produktionsprozesse inhaltlich und sozial der rein quantitativen, abstrakten Ausrichtung auf Wertbeziehungsweise Profitsteigerung folgen müssen, einem Parameter, der in Form von Geld *strukturell gleichgültig* ist gegenüber seinen eigenen stofflich-natürlichen und sozialen Grundlagen und Voraussetzungen.

Arbeit wiederum, der allgemein-umfassende Begriff von Produktion, ist nach Marx ganz generell und immer »ein Prozess zwischen Mensch und Natur«, genauer: ist die tätig-kreative Form, in der der Mensch als Bestandteil von Natur sich in einem »Stoffwechsel« mit dieser befindet (Marx 1890, MEW 23: 192). Der arbeitende Mensch tritt hiernach »dem Naturstoff« mit seinen eigenen »Naturkräften«, d.h. seiner »Leiblichkeit« gegenüber: mit »Arme[n] und Beine[n], Kopf und Hand« sowie insbesondere auch mit Willensanstrengung, Konzentration und Aufmerksamkeit (ebd.: 193). Jegliche Arbeits- und Produktionsprozesse beruhen auf diesen gesellschaftlich vermittelten »Stoffwechselprozessen«. In der kapitalistisch verfassten sozialen Form allerdings werden sie, das ist das Credo der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie, systematisch und fundamental *negiert*. Die Natur und der (arbeitende) Mensch als ihr Bestandteil sind in der konkurrenzialen Ausrichtung auf abstrakten (Geld-)Reichtum in permanenter Gefahr, zerstört zu werden. Der privatkapitalistische Steigerungsimperativ, so der in diesem Zusammenhang berühmte Marx'sche Satz, »entwickelt nur die Technik und Kombination

2 Der staats-autoritäre Bias vermeintlich marktradikaler Theorien zeigt sich beispielsweise an aktuellen Hinwendungen zu behaviouristischen Konzeptionen einer wahlweise ungezügelten, rücksichtslosen oder gedankenlosen Natur des Menschen, die also im Sinne nachhaltiger Kaufentscheidungen kontrolliert und gesteuert werden müsse. Vgl. Boeckler/Berndt 2012.

3 Geld wird investiert in Waren (die zur Produktion nötig sind: Land, Maschinen, Rohstoffe, Arbeiter*innen), um mit mehr Geld (Profit) wieder neu und gegenüber den Konkurrenten durchsetzungsfähig in Produktionsprozesse zu investieren.

des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem er zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter« (ebd.: 530).

Auch Wissen und Brand (2019: 42f.) spielen auf dieses berühmte Marx'sche Diktum an, es gerät ihnen aber *inhaltlich* immer wieder aus dem Blick. Stattdessen fokussieren sie auf (ungleiche) Einkommensverteilung und (privaten) Konsum: das, was sie die »imperialen Konsummuster« nennen steht im Zentrum ihrer Betrachtung. Damit bezeichnen sie die historische Entwicklung verschiedener ehemaliger Luxusgüter zur auch für Arbeiter*innen erschwinglichen Massenware (Zucker, Autos, Mobilität, Eigenheime usw.). Es ist diese soziale Verallgemeinerung von Konsumstandards sowie das vermeintliche permanente Bestreben nach deren weiterer Ausdehnung, das sie zum Kern ihres Verständnisses von imperialer Lebensweise erheben. Imperiale Lebensweise ist für sie ein *Leitbild*, ein (*Glücks-*)*Versprechen*, das die Menschen im Norden und nun zunehmend auch im Süden attrahieren würde. Sie bezeichnen imperiale Lebensweise als Verdichtung von »Wahrnehmungen, Affekte[n] und Emotionen« in einem gesellschaftlich-herrschenden wie alltagspraktisch realisierten »Leitmotiv [...] von Konsumsteigerung« (Brand/Wissen 2017: 48; vgl. auch Wissen/Brand 2019: 44). Der zentrale Einsatz ihrer Kritik ist von hier aus, dass diesem Konsum-Leitbild eines guten Lebens in habitualisierter, verinnerlichter Weise gedanken- und rücksichtslos gefolgt würde, wobei seitens der Bevölkerungen im Globalen Norden auf »billige Natur« und »billige Arbeit« im Globalen Süden »zugegriffen« würde. Hier werden komplex-widersprüchliche Herrschaftsverhältnisse und ihre Subjektivierungseffekte in binäre Konstruktionen vereindeutigt (Nord-Süd; Natur-Arbeit; Struktur-Verinnerlichung). Mit den sozialräumlichen Dimensionen derartiger dualer Gegenüberstellungen werde ich mich im zweiten, später zu veröffentlichenden Teil meiner Kritik genauer beschäftigen. Im hier vorliegenden Text konzentriere ich mich auf die subjekt- und arbeitstheoretische Kritik und diskutiere im folgenden Kapitel genauer, warum das Postulat der Verinnerlichung von Konsumsteigerung in mehrfacher Hinsicht problematisch ist.

(Lohn-)Arbeit und Eigensinn

Ohne eine systematische Betrachtung von Arbeit als Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur und mit dem Fokus von Lebensweise als »Partizipation« an Konsummöglichkeiten gerät den Autoren der kreativ-herstellende, aktiv-tätige Charakter von »Leben« ebenso aus dem Blick wie seine inhärente stofflich-leibliche Begrenzung. »Lebensweise« unterschreitet so den Begriff der »sozialen Reproduktion«, wie er wesentlich in feministischer Perspektive entwickelt wurde: als Ensemble von Tätigkeiten und Handlungen, die auf die

(Wieder-)Herstellung von nicht unmittelbar der Profitlogik unterworfenen gesellschaftlichen Zusammenhängen in ihrer sozialen, stofflich-natürlichen sowie leiblich-psychischen Dimension gerichtet sind (Mitchell u.a. 2004). Dabei stellt soziale Reproduktion als Gesamtheit von (in einem starken Sinne des Begriffs) *Care*-Tätigkeiten keine abgetrennte soziale Sphäre dar, sondern ist selbst unhintergehbare *Bestandteil auch von Lohnarbeit*: als kooperatives, sinnorientiertes, soziales und (selbst-)fürsorgliches Handeln, das zwar einerseits beständig zerstört (»untergraben«) zu werden droht, ohne das aber andererseits kein Arbeitsprozess als *immer* subjektive wie soziale und an Natur gebundene Praxis denkbar ist: ohne (Natur-)Stoff, Leib und Sozialität keine Produktion (Jürgens 2006; Plonz 2011; vgl. auch Tronto 1993).

Es ist unstrittig, dass wir hier und heute von einer gesellschaftlichen Verallgemeinerung sozial-ökologisch fürsorglicher Praxis in Richtung einer *care economy* weit entfernt sind, der neoliberalistische Umbau in Nord und Süd vielmehr den Druck in Richtung (familialer) Reprivatisierung erhöht (Bakker 2003; Biesecker u.a. 2012). Worum es geht, ist, dass die Klassendimension, also der Zusammenprall des kapitalistischen Imperativs grenzenloser Verwertung mit dem notwendig sozialen und leib-stofflichen Charakter von gesellschaftlichen Beziehungen sich wesentlich als *widersprüchliche* Orientierung im Alltag niederschlägt (und dort reproduziert wird). Das heißt, die Alltagsorientierungen gehen gerade nicht in den herrschenden ökonomischen Logiken auf. Eine kritische Subjekt- und Alltagsanalyse muss deshalb notwendig das »enge Beieinander von Anpassung und Autonomie« in den Blick nehmen (Müller 1977: 247f.): Fürsorge *und* Vergleichgültigung, sozial-ökologische *und* sozial-ruinöse Praxis, regressive (Selbst-)Unterwerfung *und* emanzipative (Selbst-)Ermächtigung sind zusammen zu denken.⁴

Es gibt nun, quer durch die sozialwissenschaftlichen Disziplinen, eine wahre Fülle an Überlegungen zur Konzeptionalisierung und gesellschaftstheoretischen Fundierung dieser *widersprüchlichen* Alltagsorientierungen: Von subjekttheoretischen Ansätzen des sogenannten *Open Marxism* (Holloway 2010), über Konzepte der normativen Strukturierung sozialer (Lohn-)Arbeiter*innen-Praxis (beispielsweise der moralischen Ökonomie, Thompson 1980), über die sogenannte *labour geography* und ihre Theoretisierung von (Lohn-)Arbeiter*innen als räumliche Akteure (Herod 1997), die Kritische Psychologie und ihre Unterscheidung in restriktiv-partikulare und kollektiv-verallgemeinernde Handlungsfähigkeit (Holzkamp 1985), die »Kritik des

4 »Das ambivalente Verhältnis zur Wirklichkeit ist [...] durch dauernde Spannung [gekennzeichnet]. Der Widerstreit zwischen Anpassung und Konflikt bleibt im Subjekt lebendig, sein Ausgang offen« (Müller 1977: 247f.).

Alltagslebens« von Henri Lefebvre (1977) oder verschiedene feministische Ansätze (vgl. Becker-Schmidt 2013; 2017). Hinzu kommt ein ganzes Set von auf (Arbeits-)Alltag, Biografie, Lebensführung, Lebensorientierung und explizit auch Lebensweise ausgerichteter empirischer Forschung und Theoriebildung, die darauf insistiert, die soziale Konstruktion von Wirklichkeit als aktive und *eigensinnige Auseinandersetzung* mit restriktiven gesellschaftlichen »Strukturen« wahrzunehmen (Alheit/Dausien 1985; Dausien 1994; Becker-Schmidt u.a. 1983; Giegel u.a. 1988; Lüdtkke 1978; 2015). Die Grundannahme ist, so Alfred Lüdtkke, der in besonderem Maße sich bemüht hat, den Begriff »Lebensweise« mit dem des »Eigen-Sinns« zusammen zu bringen, dass eine subjekttheoretisch fundierte Gesellschaftskritik zeigen können muss, wie kapitalistische Produktionsweise für die Betroffenen wirklich wird, d.h. in welcher Weise sie über eigensinnige Aneignung einerseits reproduziert, andererseits immer auch transzendiert wird (ebd.: 131f.).

Brand/Wissen knüpfen nicht an dieses Paradigma widersprüchlicher alltäglicher Lebensweise an. Sie lösen vielmehr den lebendigen (Alltags-) Widerspruch auf und machen – mit Bezug auf Bourdieu – die Internalisierung, ja: Inkorporierung herrschender Wachstums- und Konsumlogiken zum konzeptionellen Dreh- und Angelpunkt ihres Verständnisses von imperialer Lebensweise.⁵ Damit gerät ihnen (Alltags-)Handeln zu einer unmittelbaren *Passung* von herrschender Strukturlogik und Subjekt, die zudem auf Konsum reduziert wird:

»Herrschaft [der imperialen Lebensweise, SH] wird [durch ihr sich Einschreiben in die Körper, SH] gleichsam »natürlich«. Sie reproduziert sich in dem Bestreben, durch Konsum Differenzen zu markieren, sich der eigenen sozialen Position zu vergewissern und sich selbst zu verwirklichen« (Brand/Wissen 2017: 59).⁶

5 Es kann an dieser Stelle nicht ausführlich diskutiert werden, dass Brand/Wissen sich zwar zentral auf Bourdieu beziehen, diesen aber durchaus vereinseitigen. Sie denken dessen zwei großen theoretischen Schneisen, die Herausbildung des *Habitus* sowie die Aneignung und verändernde Reproduktion sozialer Wirklichkeit durch *soziale Praxis*, nicht als Zusammenhang (vgl. Bensaid 2004; Bock u.a. 2007), sondern entscheiden sich dafür, das bei Bourdieu vorhandene Spannungsverhältnis auf die Dimension der Verinnerlichung zu vereindeutigen.

6 Es ist (leider) für das begrifflich-theoretische Gesamtbild nicht relevant, dass die Autoren an anderer Stelle (z.B. Brand/Wissen 2017: 59) kurz erwähnen, die imperiale Lebensweise sei »umkämpft« und es gäbe immer auch »Subversion« – denn das Umkämpftsein und die subversive Dimension von (Arbeits-)Alltag werden weder empirisch noch theoretisch ausgewiesen. Vielmehr ist ihr theoretischer Ausgangspunkt nicht die Widersprüchlichkeit von (Alltags-)Handeln und Struktur, sondern deren »Kohärenz« (ebd.); entsprechend stehen Internalisierung, Inkorporierung und »Natürlichkeit« von Herrschaft im Zentrum ihrer Darlegungen.

In diesem Bild schrumpfen Lohnabhängige zu Marktakteuren, Alltag wird zu »Konsum« und soziales Handeln droht auf Distinktionsbestreben reduziert zu werden.⁷

Von den vielen theoretischen und empirischen Reduktionen, die daran anschließen, sollen hier nur noch zwei angesprochen werden: Brand/Wissen blenden, erstens, die klassenpolitische Dimension von »Konsumsteigerung« aus. Ohne einen genaueren Blick auf Alltagssubjektivität von (Lohn-)Arbeiter*innen nehmen sie in ihre Analyse nicht auf, was die kritische Arbeitsforschung wiederholt thematisiert hat: dass Arbeiter*innen-Orientierungen auf Respektabilität und gerade nicht auf triumphale Steigerung und Distinktion ausgerichtet sind (Vester 2001; ders. u.a. 2007). Sie fokussieren auf »gute«, d.h. »normale« Integration als in seinen Handlungen und Möglichkeiten vollwertiges Gesellschaftsmitglied.⁸ Das beinhaltet die explizite Abgrenzung von als irrational wahrgenommenen Steigerungsimperativen (Hürtgen/Voswinkel 2014; Dörre u.a. 2014). Brand/Wissen dagegen *unterstellen* eine allgemeine Wirksamkeit von Distinktion durch Konsum, um dann zur Kritik daran aufzurufen. Zweitens: Alltag kann von den Autoren nicht als widersprüchliches Geflecht von sozial-ökologischen Praktiken und damit immer auch von »Gegenproduktionszusammenhängen« (Alheit/Dausien 1985) sichtbar gemacht werden. Der *Eigen-Sinn* handelnder Subjekte geht ihnen verloren. Damit aber können nicht die in den alltäglichen Subjektivierungen enthaltenen emanzipativen *Potenzialitäten* erfragt werden (Lüdtke 1978); diese bleiben vielmehr zugeschüttet, theoretisch wie empirisch marginalisiert. In einigen jüngeren Veröffentlichungen haben die Autoren dieses Problem ein wenig entschärft, indem sie auf die Gebrauchswertorientierung von (Lohn-)Arbeiter*innen als Ansatz für ökologisches Handeln aufmerksam machen (z.B. Wissen/Brand 2019; Wissen 2019). Die »Gebrauchswertebene« alltäglichen Handelns innerhalb wie außerhalb von Lohnarbeit ist in der Tat eine wichtige emanzipatorische Perspektive, die im Gesamt – was Brand/Wissen allerdings nicht weiter thematisieren – an eine universale Vorstellung von einer stofflich-leiblich-sozial sinnvollen Gestaltung von Arbeit und Gesellschaft gebunden ist (Roth 2007; Hürtgen/Voswinkel 2014; Hürtgen 2017; Hien 2018: 17f.).

So wichtig diese Ergänzung ist, hebt sie in dieser Form die grundsätzliche Fokussierung auf Internalisierung und Inkorporierung von Konsumstei-

7 Auch Gramscis Begriff von Hegemonie wird ohne weiteren Bezug auf seine *Philosophie der Praxis* eingeführt, sein theoretischer Beitrag auf die Dimension von Hegemonie als Form konsensualer Herrschaft, die Brand/Wissen dann zur *naturalisiert*-konsensualen Herrschaft erweitern, reduziert.

8 »Während das bürgerliche Individuum [...] auf Anhebung, Besonderung drängt, tendiert die Arbeiterindividualität auf Einbettung, Zusammenhang« (Müller 1977: 248).

gerung bei Brand/Wissen nicht auf, bleibt zu dieser selbst unverbunden. Im Prinzip stellt Alltag bei ihnen den unaufgeklärten Zustand dar, dem dann widerständige Initiativen, Mobilisierungen und wissenschaftlich-kritische Interventionen gegenüberstehen. Aus welchen alltäglichen Erfahrungen und Prozessen heraus sich diese Interventions- und Organisierungszusammenhänge entwickeln (sollen), bleibt unklar. Alltagswissen und Alltagssubjektivität, insbesondere das von (Lohn-)Arbeiter*innen, sind bei Brand/Wissen im Dunklen der Konsumsteigerung gefangen, eine Perspektive, die den notwendigen Prozess *wechselseitiger* (Selbst-)Aufklärung erschwert.

»Die Arbeit des Körpers«⁹

Der Klassenwiderspruch verflüchtigt sich nun aber nicht nur in Bezug auf eigensinniges sozial-ökologisches (Re-)Produktionshandeln der Subalternisierten, sondern auch mit Blick auf die Formen und Mechanismen von deren polit-ökonomischer Unterwerfung.

Der Grundgedanke der Darstellungen von Brand/Wissen lautet, dass die in der kapitalistischen Produktionsweise angelegte psychisch-leibliche Zerstörung der Arbeiter*innen durch die imperiale Lebensweise, d.h. durch Teilhabe an Massenkonsum und sozialer Infrastruktur, »abgemildert« worden sei (Wissen/Brand 2019: 43). Was hier genau »Abmilderung« heißt und welche Bedeutung diese für die (weitere) Kapital-Arbeit- Auseinandersetzung hat, erörtern die Autoren nicht. Wie oben bereits angesprochen, thematisieren sie dann in expliziter Reaktion auf die Kritik an der weitgehend abwesenden Klassenperspektive ihrer Analyse die wieder wachsende »soziale Ungleichheit«, die es »immer mehr ärmeren Menschen« nicht mehr erlaube, »an der imperialen Lebensweise in einem Ausmaß zu partizipieren, das dem der Mittel- und Oberklassen auch nur annähernd vergleichbar ist« (ebd.). Bereits an dieser Stelle ist die begrifflich-theoretische Verbindung zu *kapitalistischer Produktionsweise* gekappt. Stattdessen befinden sich die Autoren nun auf dem Terrain *soziologischer Ungleichheitsforschung*, die den *Vergleich* sozialer Einkommen, Konsummöglichkeiten usw. der verschiedenen Gruppen und Schichten einer Gesellschaft zum Inhalt hat. Von hier aus konzeptualisieren sie die notwendige sozial-ökologische Transformation, wobei sie richtigerweise die Notwendigkeit einer Arbeitszeitverkürzung und auszubauender sozialer Infrastruktur ebenso unterstreichen wie die einer Wiedereinführung der Vermögenssteuer und einer anders gelagerten, nämlich sozial-ökologisch sinnhaft konzipierten Produktionsorientierung.

9 So der Titel des äußerst lesenswerten Buches von Wolfgang Hien (2018).

Entsprechend scharf wird nicht zuletzt das Gros der Gewerkschaftspolitik als »korporatistisches Interesse an der Aufrechterhaltung des Status-quo« kritisiert (Brand 2019: 87).

Was die Autoren so allerdings systematisch ausblenden oder bagatellisieren, das ist die strukturelle Klassendimension als polit-ökonomische Frage, das heißt »Klasse« als *strukturelles Gewaltverhältnis* (Lotz 2014), als *existenzieller Angriff auf die soziale Natur*, auf Leib und Leben der (lohn-)arbeitend-tätigen Menschen auch im Globalen Norden. Diese Ausblendung und Bagatellisierung hat in ihren Darlegungen viele Gesichter. Sie äußert sich einmal in leider durchaus zahlreichen Formulierungen, die jede*n, der sich auch nur ansatzweise mit der »strukturell gewaltförmigen Körperlichkeit« (Hien 2018: 18) kapitalistisch organisierter (Lohn-)Arbeit befasst, befremden muss und die die Autoren in theoretische Fahrwasser strudeln lässt, die mit einer Kritik an kapitalistischer Produktionsweise nichts mehr zu tun haben. Beispielsweise sprechen Wissen und Brand (2019: 42) mit Bezug auf die Phase der Industrialisierung im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert davon, dass Lohnabhängige die in der imperialen Lebensweise enthaltenen »materiellen Zugewinne« mit »gesundheitlichen Belastungen erkauft« hätten. Hier wird nicht nur – abermals – eine vielschichtige Praxis der (Über-)Lebenssicherung (beispielsweise in Form von in dieser Zeit extrem wichtigen genossenschaftlich selbstorganisierten Unterstützungskassen für die Hinterbliebenen der zahlreichen im kapitalistischen Verwertungsprozess Verunfallten und Getöteten) als »materieller Zugewinn« und also »Konsumsteigerung« interpretiert. Es wird so auch völlig verunklart, dass es in der sogenannten ursprünglichen Akkumulation und der anschließenden Industrialisierung keineswegs um »Gesundheit« im alltagsverständlichen Sinne ging, sondern um das schiere Überleben der unmittelbaren Produzent*innen – angesichts einer ungezügelter Logik der Vernutzung ihrer Arbeitskraft, der sie gewaltsam als *Material* zugeführt wurden. So war noch Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die (oftmals mühsame) Beschaffung einfachster Nahrungsmittel angesichts völlig unkalkulierbarer Löhne für viele (Lohn-)Arbeiter*innen keineswegs gesichert und das Erleben von Hungerphasen blieb gängiger Erfahrungsbestand (Lüdtke 2015: 171ff.) – wovon der Begriff »materielle Zugewinne« massiv ablenkt. Ökonomietheoretisch schließlich befinden sich Brand/Wissen mit derartigen Formulierungen in ungueter Nähe zu neoklassischen Gleichgewichtstheorien, als hätten (Lohn-)Arbeiter*innen ihr »Gesundheitsproblem« geldförmig eingetauscht (»erkauft«) und dabei – das ist das Credo dieser Theorien – notwendig »Zugewinn« erzielt. Wohlgemerkt: ich will hier keine ideologische Komplizenschaft der Autoren behaupten, aber darauf hinweisen, dass ihnen ihre kategoriale Zugangsweise mitunter

in einem Maße durcheinandergerät, dass sich eine systematische Kritik »kapitalistischer Produktions- und Lebensweise« in Teilen verflüchtigt.

Dieses befremdliche Absehen von struktureller Gewalt, von den »Schmerzen und Todeskämpfen« im kapitalistischen (Re-)Produktionsprozess (Hien 2018: 19), setzt sich fort im weiteren geschichtlichen Abriss dessen, was die Autoren mit Timothy Mitchell (2009) als Herausbildung der *carbon democracy* bezeichnen und als weitere Verallgemeinerung der imperialen Lebensweise hin zum sogenannten fordistischen Klassenkompromiss interpretieren. Ihr Argument ist, dass die Zentralisierung von Förderstätten und der Ausbau von Transport-Infrastrukturen der basalen Rohstoffe des industriellen Kapitalismus (Kohle und Erdöl) den (Lohn-)Arbeiter*innen Organisationsmacht sowie »Produktionsmacht« verschafft hätte, sodass sie ihre sozialen und politischen Rechte ausbauen konnten (Wissen/Brand 2019: 42). Während Mitchell seine Analyse aber mit einer Fülle beispielhafter Arbeitskämpfe und insbesondere unternehmerischer und staatlicher *Angriffe* auf die Arbeiter*innen illustriert, ist bei Brand/Wissen diese oft brutal vorgehende »Gegenseite« (Kapital und Staat) aus den Darstellungen verschwunden. Stattdessen richten sich die Streiks und Aktionen in ihren Formulierungen gegen die Produktionsstätten und Transportnetzwerke von Kohle und Erdöl selbst, an einer Stelle gar gegen »die Gesellschaft« (ebd.: 43). Diese Formulierung bringt völlig durcheinander, dass (Lohn-)Arbeiter*innen zunächst ihrem für die vorgeschriebene Zeit vereinbarten *privaten* Arbeitskraftbenutzer, dem Unternehmen, »Leistungen vorenthalten«.¹⁰ Was (Lohn-)Arbeiter*innen historisch darüber erreichten, das war dann allerdings ein Prozess der (erkämpften) *gesellschaftlichen Veränderung*. (Lohn-)Arbeiter*innen waren, was bei Brand/Wissen aber nicht vor-

10 Brand/Wissen schreiben, es sei den Arbeiter*innen möglich gewesen, »der Gesellschaft durch gezielte Aktionen reproduktionsnotwendige Leistungen vorzuenthalten« (ebd.). Bestreikt wird hier »die« Gesellschaft und nicht das jeweilige (kapitalistische) Unternehmen bzw., im Falle eines Generalstreiks, die kapitalistisch-herrschaftliche Verfasstheit der (Klassen-)Gesellschaft. Dieser Punkt ist keine Bagatelle, sondern es ist genau jene Verdrehung, auf die Management und Politik regelmäßig zurückgreifen, wenn sie Streikaktionen von Lohnarbeiter*innen verunglimpfen. Der in der Tat gesellschaftliche Charakter von (Lohn-)Arbeit, um den sich die herrschenden Eliten sonst wenig scheren, wird in dem Moment, wo es aus ihrer Sicht gilt, das unternehmerische Partikularinteresse vor »zu hohen« Forderungen zu schützen oder ihnen wichtige sogenannte Reformprogramme zu verteidigen, zum zentralen »Argument« im Management- und Politikersprech: als »Gefahr«, die Gesellschaft »lahmzulegen«, das »Allgemeinwohl« zu schädigen, die Mitmenschen oder Beschäftigten anderer Standorte zu »erpressen«, in »Geiselnhaft zu nehmen« usw. In Deutschland war der mediale und staats-öffentliche Angriff auf die Bahnstreiks 2014/2015 ein pointiertes Beispiel für diese Art Stimmungsmache (vgl. Hürtgen 2016). Ich will nicht behaupten, dass Brand/Wissen selbst so denken, aber ihre Formulierungen sind mitunter tatsächlich fahrlässig und haben dann auch mit einer Kritik an der kapitalistischen (sic!) Produktions- und Lebensweise nicht mehr viel zu tun.

kommt, keineswegs nur Marktakteure (indem sie sich verkaufen und selbst kaufen), sondern auch *gesellschaftlich eingreifend Handelnde*. Bei den Autoren mündet der kurze historische Abriss aber in die Feststellung, dass »das Erdöl [...] die Lebensweise der Arbeiterklasse [revolutionierte]« (ebd.). Der Rohstoff wird hier zum Subjekt; der Kapital-Arbeit-Antagonismus als einer der aufreibenden alltäglichen sozialen Auseinandersetzung hat sich verflüchtigt.

Das dritte und letzte Beispiel für die weitgehende Ausblendung der Klassen-dimension im Globalen Norden ist etwas anders gelagert. Auch wenn die sozial-politische Besonderheit der fordistischen Nachkriegsära gängiger sozialwissen-schaftlicher Topos ist (was sich beispielsweise in Begriffen wie regulierter Kapi-talismus, Wohlfahrtskapitalismus oder eben »fordistischer Klassenkompromiss« niederschlägt), rechtfertigt dies nicht, die strukturelle Gewalt der Verwertung für die erweiterte Nachkriegsepoche außen vor zu lassen (was allerdings viele der regulations-, staats- und insgesamt institutionentheoretischen Theoriean-sätze, auf die sich Brand/Wissen beziehen, ebenfalls tun). *Historisch* übersieht diese Perspektive, dass die sogenannte Wohlstandsära des Globalen Nordens we-niger allgemein und deutlich kürzer war, als es im Rückblick oft behauptet wird. So war das sogenannte Wirtschaftswunder (also die 1950er und frühen 1960er Jahre) von einem enormen *Anstieg* von (tödlichen) Krankheiten und Unfällen im kapitalistischen Arbeitsprozess gekennzeichnet (Hien 2018: 172ff.)¹¹ und die Einkommen waren noch lange Zeit nicht nur gering, sondern vor allem unsicher: In Frankreich wurde erst mit der 1968er-Bewegung die Umstellung der Bezah-lung von Arbeiter*innen von Stunden auf Monate durchgesetzt, was ihnen nun auch längerfristige Planungshorizonte ermöglichte (Bunel 1973). Die Vorstel-lung einer weitgehenden Integration von (Lohn-)Arbeiter*innen im Fordismus ist aber auch *sozial* zu einfach. Nicht nur Frauen waren von der sukzessiven Aus- weitung sozialer und politischer Rechte weitgehend ausgeschlossen, sondern seit den 1960er Jahren insbesondere auch die sogenannten Gastarbeiter*innen, denen systematisch die besonders verschleißenden, nicht sozial abgesicherten Arbeiten zugewiesen wurden (ebd.; vgl. auch Aulenbacher 2009; Hürtgen 2015). Für die global-lokale Perspektive, die Brand/Wissen in ihrer kritischen Analyse anpeilen, ist diese Auslassung völlig unverständlich.

11 »Im »Wirtschaftswunder« erklomm der körperliche Verschleiß ein der Hochindustri-alisierung vergleichbares Niveau. Ein Drittel der Erwerbstätigen verstarb vor dem Errei-chen der Rentengrenze, mehr als ein Drittel wurde frühinvalid, und weniger als ein Drit-tel – und das waren fast nur höhere Angestelltenberufe – erreichten halbwegs gesund das gesetzliche Rentenalter« (ebd.: 175). Und: »Das sog. Wirtschaftswunder war nicht nur auf Schweiß und Gefahr, sondern auch auf kontinuierlicher Missachtung, ja: Verachtung des menschlichen Grundrechts auf Leben und körperliche Unversehrtheit gebaut. Gesund-heitsschutz am Arbeitsplatz blieb ein Fremdwort« (ebd.: 179).

Ökologie als Klassenfrage

Um die bisherige Argumentation zusammenzufassen: Brand/Wissen blenden das Kapital-Arbeit-Verhältnis als eines der existenziellen sozialen Auseinandersetzungen kapitalistischer Gesellschaftsformationen weitgehend aus. Entsprechend tritt (Lohn-)Arbeit als verwertungslogisch strukturell gefährdeter Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur begrifflich-theoretisch nicht auf den Plan (und empirisch nur ansatzweise). Um nicht missverstanden zu werden: Es geht hier nicht darum, dass man nie »alles« auf einmal sagen kann, sondern dass der innerhalb der Kritik der Politischen Ökonomie entwickelte Begriff von (Lohn-)Arbeit systematisch fehlt. Die kapitalismustheoretische wie kapitalismuspraktische fundamentale Gefahr der »Untergrabung des Arbeiters«, das heißt der existenziellen sozial-leiblichen Zerstörung der (lohn-)arbeitenden Menschen durch den Verwertungsimperativ, verschwindet bei Brand/Wissen aus dem Blickfeld. Genauer: sie kommt ansatzweise für den Globalen Süden in den Blick (über die Thematisierung von Vertreibung, Naturzerstörung und »billige Arbeitskraft«) – aber so gut wie nicht für den Globalen Norden.

Diese Feststellung ist nicht nur aus historischen Gründen relevant. Es geht nicht um eine Korrektur von Geschichtsauffassung, noch weniger um traditionsmarxistische Rechthaberei oder einen Lobgesang auf die Arbeiter*innenbewegung. Was zur Debatte steht, ist die Frage, ob es gelingt, einen kritischen *Begriff* von kapitalistischer *Produktions- und Lebensweise* nicht nur zu behaupten, sondern auch theoretisch zu entwickeln. Das heißt einen Begriff, der die tagtäglichen Praktiken und Auseinandersetzungen in lokaler wie transnationaler Perspektive politisiert und damit »Globale Ökonomie« als von den Vielen wieder-aneignungsfähig, als demokratisch gestaltbaren Prozess zu fassen bekommt. Für eine solche kritisch multi-skalare und notwendig an die Alltagspraxen der Vielen gebundene Transformationsperspektive sind dabei allerdings eine ganze Reihe konzeptioneller Verschiebungen und Erweiterungen nötig:

Erstens muss vom Begriff einer vielfältigen, widersprüchlichen sowie immer auch eigensinnigen *Praxis* der gesellschaftlichen Subjekte ausgegangen und dürfen weder Subjekte noch Alltagshandeln auf »Konsum« reduziert werden. Konsum im engeren Sinne (das Kaufen von Waren und Dienstleistungen, das Fahren von Autos usw.) ist Teil dieser alltäglich-gesellschaftlichen Herstellung des Sozialen, nicht umgekehrt. Es braucht also, *zweitens*, einen umfassenden Begriff sozialer Praxis, um das Ensemble aller kreativ-hervorbringenden, notwendig mit »Natur« verbundenen (Arbeits-)Tätigkeiten (neu) in den Blick zu nehmen. Von hier aus, d.h. von einer umfassenden, das Verwertungslogische durchbrechenden Perspektive auf »Arbeit«, »Herstellung«,

»Tätigkeit« gilt es, die gegenwärtige kapitalistisch-destruktive soziale Form im Denken und Handeln anzugreifen. Eine grundlegende sozial-ökologische Reorganisation der gegenwärtigen Produktions- und Lebensweise bedeutet also nichts weniger als die theoretische und praktische Neubestimmung der tätig-aktiven *Herstellung* des gesellschaftlich Gesamten, in letztlich planetarischer Perspektive. Aufbauend nicht zuletzt auf den praktischen Wissensformen der alltäglichen »Gegenproduktionszusammenhänge« (Alheit/Dausien 1985) bedeutet dies zu diskutieren, in welcher Weise verwertungslogische Zerstörungen in Produktion und Reproduktion sowie Nord und Süd zurückgedrängt und »Arbeit«, »Herstellung«, »Tätigkeit« anders als verwertungslogisch gefasst und *verallgemeinert* werden können. Diese Debatte um eine veränderte gesellschaftliche Organisation von Arbeit, Tätigkeit und (Re-)Produktionsweise kann nun aber *drittens* nur auf der Grundlage eines sozial-ökologischen Verständnisses von »Arbeit« erfolgen: als eine die leiblich-menschliche Natur berücksichtigende, an Sozialität gebundene und auf gesellschaftliche Belange ausgerichtete Tätigkeit. Eben diese grundsätzliche, progressive Bestimmung von (Lohn-)Arbeit ist, das gilt es *viertens* (wieder) wahrzunehmen, wesentlich von der Arbeiter*innenbewegung hervorgebracht und in Teilen gesellschaftlich-verallgemeinert worden.¹² Mir scheint, vielen Diskutant*innen der gegenwärtigen Ökologiedebatte ist gar nicht klar, dass wir uns hier und heute so etwas wie eine sozial-ökologische Gestaltbarkeit von Arbeit und Produktion überhaupt nur vorstellen können, weil es in schweren und schwerwiegenden, alltäglichen, politischen und gewerkschaftlichen Klassenauseinandersetzungen gelungen ist, den Begriff der »Arbeit« vom reinen verwertungslogischen Zugriff auf Natur und Mensch wenigstens in Ansätzen *abzulösen*.

Will man also die Diskussion um eine »Ökologie der Arbeit« (Schröder/Urban 2018) und das Zusammengehen von ökologischer und sozialer Transformation (Brand 2019) begrifflich schärfen und vorantreiben, und soll die Rede von einer sozial-ökologischen Kritik kapitalistischer Produktions- und Lebensweise keine Floskel sein, dann ist die kritisch-klassentheoretische Gleichursprünglichkeit der Zerstörung von Erde *und* Arbeiter der notwendige politisch-theoretische Ausgangspunkt. Beides gehört analytisch zusammen. Ohne eine Integration des Klassenwiderspruchs in die Ökologiedebatte droht der historisch errungene, progressiv-universalistische Arbeitsbegriff wieder verlustig zu gehen. Es ist kein Zufall, sondern selbst Ausdruck neoklassisch-neoliberalistischer Dominanz, dass der Mainstream der staatlich-offiziellen

12 »Die [...] universell gewordene Idee der körperlichen Unversehrtheit, der menschlichen Würde und der Humanität im Arbeitsleben sind das Ergebnis des Aufbegehrens der arbeitenden Klasse« (Hien 2018: 10).

Ökologiedebatte derart auf die mehr oder weniger autoritäre »Konsumlenkung« durch Preissteuerung orientiert und das tätig leibliche Subjekt aus den Betrachtungen herausoperiert. Diese Abspaltung des (Arbeits-)Subjekts von »Natur«, darauf machen Feminist*innen seit Jahrzehnten aufmerksam, ist selbst Ausdruck eines verdinglichten Herrschaftsverhältnisses, das von einer zudem transnationalen Neukonfiguration gesellschaftlicher Reproduktionsweise nichts wissen will.

Eine Kritik kapitalistischer Produktions- und Lebensweise besteht in dieser Perspektive entsprechend darin, die gesellschaftlich konstruierte Trennung von Arbeit und Natur zu überwinden, die Konstruktion von »nature [as] labour's ›Other« (»Natur als das ›Andere« der Arbeit«; Rätzhel/Uzzell 2012: 82) anzugreifen. Soziale und politische (Arbeits-)Rechte sind dann keine partikulare Frage und keine nur der sozialstrukturellen Ungleichheit – damit Arbeiter*innen in einer anvisierten ökologischen Transformation ihre »soziale Position nicht verlieren«, ihnen kein »Statusverlust« drohe (Brand 2014). Vielmehr ist die sozial-ökologische Ausgestaltung des tätigen Hervorbringens von Gesellschaft, also von »Arbeit« in einem weiten Sinne, universale Angelegenheit. Es geht um die umfassende Neuorganisation tätig-kreativer gesellschaftlicher Praxis, in der »Natur« immer schon präsent ist. So gedacht sind Arbeitsauseinandersetzungen ökologische und die auch von Brand und Wissen aufgeworfene und dringende Frage lautet, wie wir unsere Sozialbeziehungen und also unsere gesellschaftlichen Naturverhältnisse transnational in einer Weise verändern können, die Naturbeherrschung und damit *zusammenhängend* die »Versklavung der Kreatur« (Adorno) überwindet.

Literatur

- Aleit, Peter / Dausien, Bettina (1985): *Arbeitsleben. Eine qualitative Untersuchung von Arbeiterlebensgeschichten*. Frankfurt/M.-New York.
- Aulenbacher, Brigitte (2009): Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel, Robert / Dörre, Klaus (Hg.): *Prekariät, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/M.-New York: 65-77.
- Bakker, Isabella (2003): Neoliberal Governance and the Reprivatization of Social Reproduction. In: Dies. / Gill, Stephen (Hg.): *Power, production, and social reproduction*. New York et al.: 66-82. DOI: https://doi.org/10.1057/9780230522404_4.
- Becker-Schmidt, Regina (2017): *Pendelbewegungen – Annäherungen an feministische Subjekttheorie*. Opladen u.a.
- (2013): Konstruktion und Struktur. In: Graf, Julia / Ideler, Kristin / Klinger, Sabine (Hg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt*. Opladen: 19-42.
- Becker-Schmidt, Regina u.a. (1983): *Arbeitsleben – Lebensarbeit*. Bonn.
- Bensaïd, Daniel (2004): Pierre Bourdieu. Der Intellektuelle und das Politische. In: Fröhler, Norbert / Hürtgen, Stefanie / Schlüter, Christiane / Thiedke, Mike (Hg.): *Wir können auch anders. Perspektiven von Demokratie und Partizipation*. Münster: 46-56.

- Biesecker, Adelheid / Wichterich, Christa / Winterfeld, Uta v. (2012): *Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität*. Berlin.
- Bock, Ulla / Dölling, Irene / Kraus, Beate (2007): *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Göttingen.
- Boeckler, Marc / Berndt, Christian (2012): Geographies of circulation and exchange: The great crisis and marketization ›after markets‹. In: *Progress in Human Geography* 37(3): 424-432. DOI: <https://doi.org/10.1177/0309132512453515>.
- Boris, Dieter (2017): Imperiale Lebensweise? Ein Kommentar. In: *Sozialismus* 7-8/2017: 63-65.
- Brand, Ulrich (2014): Das bornierte Streben nach Profit. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. Juli 2014: 14.
- (2019): In der Wachstumsfalle. Die Gewerkschaften und der Klimawandel. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 64(7): 79-88.
 - / Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im Globalen Kapitalismus*. München.
 - /- (2017a): Imperiale Lebensweise! Modernisierung oder Überwindung von Herrschaft? In: *Sozialismus* 12/2017: 63-67.
- Bunel, Jean (1973): *La mensuralisation, une réforme tranquille?* Paris.
- Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als »Königinnenweg«? In: Diezinger, Angelika / Kitzer, Hedwig / Anker, Ingrid (Hg.): *Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg/Br.: 129-153.
- Dörre, Klaus (2018a): Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 1: These und Gegenthese. In: *Sozialismus* 6/2018: 10-13.
- (2018b): Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 2: Uneingelöste Ansprüche und theoretische Schwierigkeiten. In: *Sozialismus* 7-8/2018: 65-71.
 - / Holst, Hajo / Matuschek, Ingo (2014): Zwischen Firmenbewusstsein und Wachstumskritik. In: *WSI-Mitteilungen* 7/2014: 543-550. DOI: <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2014-7-543>.
- Giegel, Hans-Joachim / Frank, Gerhard / Billerbeck, Ulrich (1988): *Industriearbeit und Selbstbehauptung*. Opladen.
- Herod, Andrew (1997): From a geography of labor to a labor geography: labor's spatial fix and the geography of capitalism. In: *Antipode* 29(1): 1-31. DOI: <https://doi.org/10.1111/1467-8330.00033>.
- Hien, Wolfgang (2018): *Die Arbeit des Körpers. Von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart*. Wien.
- Holloway, John (2010): *Kapitalismus aufbrechen*. Münster.
- Holzkamp, Klaus (1985): Grundkonzepte der Kritischen Psychologie. URL: <https://www.kritische-psychologie.de/files/kh1985a.pdf>, Zugriff: 10.1.2020.
- Hürtgen, Stefanie (2018): Das nördliche ›Wir‹ gibt es nicht. Warum Arbeit und Alltag Gegenstand kritischer Theorie sein müssen. In: *LuXemburg* 2/2018: 124-129. URL: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/das-noerdliche-wir-gibt-es-nicht/>, Zugriff: 10.1.2020.
- (2017): Der subjektive gesellschaftliche Sinnbezug auf die eigene (Lohn-)Arbeit: Grundlage von Ansprüchen auf Gestaltung von Arbeit und Gesellschaft. In: Aulenbacher, Brigitte / Dammayr, Maria / Dörre, Klaus / Menz, Wolfgang / Riegraf, Birgit / Wolf, Harald (Hg.): *Leistung und Gerechtigkeit? Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus*. Weinheim-Basel: 210-227.
 - (2016): Authoritarian defense of the German model? Conflicts over the freedom of bargaining and militant strikes in the German railway sector. In: *Workers of the World* 1(8): 56-70. URL: https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet/Document/42552/huertgen_workers_8_2016.pdf, Zugriff: 10.1.2020.
 - (2015): Qualifizierung und Polarisierung im transnationalen Raum der Lohnarbeit. In: Atzmüller, Roland / Hürtgen, Stefanie / Krenn, Manfred (Hg.): *Die zeitgemäße Arbeitskraft*. Weinheim-Basel: 27-104.

- / Voswinkel, Stephan (2014): *Nichtnormale Normalität? Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte*. Berlin.
- I.L.A. Kollektiv 2017: *Auf Kosten Anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert*. München.
- Jürgens, Kerstin (2006): *Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung*. Wiesbaden.
- Kerber-Clasen, Stefan (2018): Rezension ›Imperiale Lebensweise‹. In: *Arbeit* 27(2): 184-186. DOI: <https://doi.org/10.1515/arbeit-2018-0015>.
- Lefebvre, Henri (1977): *Kritik des Alltagslebens*. Kronberg.
- Lessenich, Stephan (2016): *Neben uns die Sintflut*. Berlin.
- Lotz, Christian (2014): Klasse und Gewalt. In: *PROKLA* 176 44(3): 383-401. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i176.163>.
- Lüdtke, Alf (2015): *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrung und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Münster.
- (1978): Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation. In: Hans-Georg Backhaus u.a. (Hg.): *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 11*. Frankfurt/M.: 311-350.
- Marx, Karl (1890): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals*. In: *Marx Engels Werke (MEW)*, Bd 23. Berlin 1977.
- Massey, Doreen (2005): *For Space*. London.
- Mitchell, Katharyne / Marston, Sallie Ann / Katz, Cindi (2011): *Life's Work. Geographies of Social Reproduction*. Oxford. DOI: <https://doi.org/10.1002/9781444397468.ch>.
- Mitchell, Timothy (2009): Carbon democracy. In: *Economy and Society* 38(3): 399-432. DOI: <https://doi.org/10.1080/03085140903020598>.
- Müller, Rudolf Wolfgang (1977): *Geld und Geist*. Frankfurt/M.
- Plonz, Sabine (2011): Mehrwert und menschliches Maß. Zur ethischen Bedeutung der feministisch-ökonomischen Care-Debatte. In: *Das Argument* 53(3): 365-380. URL: http://www.sabine-plonz.de/fileadmin/media/downloads/aufsaetze/DA292_Care.pdf, Zugriff: 10.1.2020.
- Pye, Oliver (2017): Für einen labour turn in der Umweltbewegung. In: *PROKLA* 189 47(4): 517-534. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v47i189.54>.
- Räthzel, Nora / Uzzell, David (2012): Mending the breach between labour and nature: environmental engagements of trade unions and the North-South divide. In: *Interface* 4(2): 81-100. URL: <http://www.interfacejournal.net/wordpress/wp-content/uploads/2012/11/Interface-4-2-Raethzel-and-Uzzell.pdf>, Zugriff: 10.1.2020.
- Roth, Karl Heinz (2007): Empirie und Theorie: Die Marxsche Arbeitswertlehre im Licht der Arbeitsgeschichte, Teil 1. In: *Sozial. Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 22(2): 45-67. URL: http://www.digizeitschriften.de/dms/resolveppn/?PID=PPN519763432_0022|LOG_0034, Zugriff: 10.1.2020.
- Sablowski, Thomas (2018): Warum die imperiale Lebensweise die Klassenfrage ausblenden muss. In: *Luxemburg online*. URL: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/warum-die-imperiale-lebensweise-die-klassenfrage-ausblenden-muss/>, Zugriff: 10.1.2020.
- Schröder, Lothar / Urban, Hans Jürgen (Hg.) (2018): *Handbuch Gute Arbeit – Ökologie der Arbeit*. Frankfurt/M.
- Thompson, Edward P. (1980): *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*. Frankfurt/M u.a.
- Tronto, Joan C. (1993): *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York u.a.
- Vester, Michael (2001): Milieu und soziale Gerechtigkeit. In: Korte, Karl-Rudolf / Weidenfeld, Werner (Hg.): *Deutschland-TrendBuch*. Opladen: 136-183.
- / Teiwes-Kügler, Christel / Lange-Vester, Andrea (2007): *Die neuen Arbeitnehmer*. Hamburg.
- Wissen, Markus (2019): Der sozialökologische Umbau als Demokratieforderung. In: *PROKLA* 196 49(3): 477-486. DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v49i196.1838>.
- / Brand, Ulrich (2019): Working-Class Environmentalism und sozialökologische Transformation. In: *WSI-Mitteilungen* 1/2019: 39-47. DOI: <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2019-1-39>.